

Vorwort

FALKO SCHMIEDER, DANIEL WEIDNER

Archive verändern sich heute. Überall entstehen neue Archive und die bestehenden wandeln vor allem durch die Möglichkeiten der Digitalisierung rasch ihre Form. Zugleich sehen sich die offiziellen Archive zunehmend einer Vielzahl von Sammlungen von Daten und Bildern gegenüber, von denen keineswegs ausgemacht ist, ob man sie noch als ›Archiv‹ bezeichnen kann. Durch die Virtualisierung scheinen die Dinge zu verschwinden oder an Kompaktheit zu verlieren; gleichzeitig entsteht immer mehr ›Archivgut‹ – alles wird archivierbar und unser Leben unterliegt zunehmend der Selbstarchivierung, die alle unsere Äußerungen und Erlebnisse in einem ›Profil‹ sammelt, das wir vielleicht niemals mehr löschen werden können. Insgesamt ist die fortschreitende Archivierung von allem und jedem vielleicht eines der auffälligsten Komplemente zur wachsenden Beschleunigung spätmoderner Gesellschaften – und es ist alles andere als klar, ob man sie als Zeichen einer Erosion ›des‹ Archivs oder eher als dessen Universalisierung verstehen kann.

Diese neue Unübersichtlichkeit, die zugleich der Generator eines neuen Interesses am Thema Archiv ist, kommt in der Vieldeutigkeit und Umstrittenheit der Konzeptionen vom Archiv in den Geistes- und Kulturwissenschaften zum Ausdruck. Einerseits verweist man regelmäßig auf das Archiv als Grundlage und Fundament kulturgeschichtlichen Wissens und ruft die Rückkehr ins Archiv als Rückkehr zu den Sachen selbst aus. Andererseits ist das Archiv zu einer allgemeinen Metapher des Gedächtnisses oder des Wissens geworden, deren Schillern auch jene Rückkehr ins Zwielficht setzt. Beide Diskurse – oft, aber nicht immer deckungsgleich mit der Rede über das Archiv als Institution und als Konzept – hatten in der Vergangenheit lange eigenartig berührunglos nebeneinander Bestand und haben eher zu einer Lagerbildung von ›Praktikern‹ und ›Theoretikern‹ geführt als zu einem Austausch. Heute löst sich diese Unterscheidung durch die Vervielfachung und Pluralisierung von Archivbegriffen auf, welche die Abgrenzung eines ›eigentlichen‹ von einem ›übertragenen‹ Archiv ebenso problematisch macht wie die singularische Rede von ›dem‹ Archiv. Vom Archiv als

Verwaltungsdispositiv zum Archiv als Speichergedächtnis, vom Ort der ›Rede der anderen‹ und des Abwesenden der Geschichte bis zum Gesetz dessen, was gesagt werden kann – das Archiv unterliegt dem beschleunigten Wandel. Das heißt auch, dass es permanent im Übergang begriffen ist: zwischen verschiedenen Archivierungspraktiken und -theorien, zwischen Archiven und anderen Institutionen, im Übergang schließlich auch zwischen den einzelnen Archivalien und den Ordnungen, denen sie im Archiv unterliegen.

Es sind diese Übergänge, Ränder und Schwellen, von denen her ein anderer, dezentrierender Blick auf das Archiv möglich wird: auf seine historischen Entwicklungen, auf Praktiken des Archivs im engen Sinne, aber auch auf deren epistemologische, politische, soziale und kulturelle Kontexte. Das jedenfalls waren die leitenden Interessen einer Tagung mit dem Titel *Das Eigenleben der Objekte – An den Rändern der Archive*, die im Herbst 2013 am *Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin* veranstaltet wurde und auf welche die vorliegenden Beiträge zurückgehen. Jenseits der festgefahrenen Konflikte von engem und weitem Archivbegriff gehen sie der kulturellen und epistemischen Komplexität wie Produktivität verschiedener Archive, Archivmaterialien und Akten des Archivierens nach. Denn offensichtlich unterscheidet sich die Archivierung von privaten und öffentlichen Materialien, von Papieren und Filmrollen, von Akten und Bildern, und zwar nicht nur, weil die jeweils errichteten Archive unterschiedlichen Organisationsprinzipien und Zwecksetzungen unterliegen, sondern weil die zu archivierenden Objekte auch ihrerseits bestimmte Anforderungen stellen oder auch bestimmte Widerstände entfalten können, sei es als Rest des Nicht-Archivierbaren, sei es als Entropie des materiellen Zerfalls. Die Objekte haben und behalten ein Eigenleben, das in Archiven domestiziert, reglementiert und in Form gebracht wird, aber nie restlos aufgehoben, immaterialisiert oder still gestellt werden kann. Eine (Kultur-)Geschichte des Archivs ist daher immer mit der Naturgeschichte seiner Objekte verbunden und muss auf die Friktionen zwischen dem Material und seiner Archivierung achten, die sich gerade an den Rändern des Archivs ergeben, z. B. in den Prozeduren des Ein- oder Austritts aus dem Archiv, die Akten in ›Archivgut‹ oder Privateigentum in Kulturerbe verwandeln, in den Prozessen der Neuordnung oder Transfers von Archivbeständen, in den Zusammenschlüssen, Schließungen oder in der Zerstörung von Archiven.

An den Rändern des Archivs lassen sich auch die zentralen Spannungen beobachten, die Diskurs und Praxis von Archiven heute bestimmen, weil sie auch die Zone bilden, wo materielle Praktiken und die

Produktion von Sinn untrennbar verbunden sind. Das betrifft etwa die politische Natur des Archivs, die nicht nur in seinen sich wandelnden Funktionen (Archiv der Gesetze, Geheimes Staatsarchiv, Nationalarchiv etc.) greifbar wird, sondern schon in seiner Organisation zum Ausdruck kommt: in den Richtlinien für die Aufbewahrung und Verzeichnung von Archivgut oder den Zugangsbedingungen und Regeln des Ein- oder Ausschlusses, durch die es wiederum unmittelbar mit Praktiken des Rechts oder der Verwaltung verbunden ist. Nicht weniger wichtig ist dabei die symbolische Inszenierung seiner Geschlossenheit oder Offenheit, die sich etwa in der Ausstellung des Archivs bzw. in der Rolle des Depots für das Museum zeigt. Aber auch das weniger öffentliche, private Archiv lässt sich von seinen Rändern her als Übergangsphänomen beschreiben. Kulturelle Archive beruhen oft auf Nachlässen, die zunächst unsortiert und verstreut sind und erst in ein Archiv verwandelt werden müssen: Texte müssen geordnet werden, Korrespondenzen, die meist einen großen Teil solcher Archive ausmachen, müssen verzeichnet und ergänzt werden, Gegenbriefe gesucht, Zusammenhänge eruiert werden. Eine Folge ist dann, dass die Arbeit des Archivs Beziehungen entdeckt, die die privaten Zeugnisse wieder in den Raum öffentlicher Dialoge rücken oder in den Zusammenhang einer Biographie stellen. Zugleich erfordern Hinterlassenschaften oft komplexe juristische Konstruktionen, in denen immer wieder das Verhältnis von Privatem und Öffentlichem, von Eigentum und Erbe in Frage steht.

Auch die Stabilität und Festigkeit, die sich mit der Vorstellung des Archivs fast unweigerlich einstellt, lässt sich an seinen Rändern besonders genau beobachten – und dekonstruieren. Denn der Vorstellung von Dauer und Kontinuität eines ›Speichers‹ oder ›Schatzhauses‹ ist diejenige des Verlusts entgegenzuhalten: Das Archiv ›besteht‹ zu weiten Teilen aus Verlust und ist auf paradoxe Weise voller verlorener Dinge. Es kann sich durch Kassation – also die Vernichtung von Nicht-Archivwürdigem – konstituieren, es wird immer lückenhaft sein und auf das verweisen, was ihm fehlt. Und es ist verwundbar durch Verfälschung oder Vernichtung. Zugleich sind aktuell jene Archive besonders interessant, die einen Verlust überliefern: die Archive der Katastrophen, die Archive des Bösen und des Nicht-Archivierbaren. Und auch in dem, was im Archiv ›überlebt‹, erweist sich die ›Materialität‹ als höchst ambig. Auf der einen Seite grenzt das Archiv an den Abfall, den Ausschuss, den Staub. Der Bestand ist beständig dem potentiellen Verfall in Bedeutungslosigkeit, Unlesbarkeit oder dem ganz materiellen Zerfall ausgesetzt. Auf der anderen Seite hat das Archiv eine bestimmte Aura, erscheint es als Epiphanie, in der die Vergangenheit wieder lebendig

wird und die Toten wieder sprechen. Im Archiv geht es um die letzten Dinge, und in ihm wird die Geschichtsschreibung an ältere, überwunden geglaubte Diskurse des Ruhmes und der Ewigkeit gebunden, wie es an den kollektiven Imaginationen des Archivars als zeitabgewandte, fundamental melancholische Figur deutlich wird.

Die Beiträge des Bandes sind somit Erkundungen an den Grenzen, Rändern und Schwellen der Archive. Sie machen deutlich, dass Archive nicht einfach zu den bloßen Voraussetzungen kulturgeschichtlicher Arbeit zählen – weder bilden sie ein stabiles Fundament noch einen beliebigen Fundus – und damit auch nicht nur Gegenstand einer Hilfswissenschaft sind, sondern selbst einen durchaus spannungsreichen geschichtlichen Gehalt haben. Wie dieser Gehalt etwa den Diskurs über das Archiv prägt, untersucht der Beitrag von HERBERT KOPP-OBERSTEBRINK, der ausgehend von der gegenwärtigen Konjunktur nach Funktionen und Formen der Rede vom Archiv fragt: Nach den Metaphorisierungen des Archivs als Speicher und Schichtung, nach den verschiedenen Archivgeschichten, die das Archiv etwa im *archeion* oder im Staatsarchiv beginnen lassen, nach der Begriffspolitik verschiedener Zuschreibungen oder Abgrenzungen sowie nach den Begriffsverschiebungen entlang wichtiger Schwellen wie der Sattelzeit um 1800. Gerade die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit ›des‹ Archivs legt es nach Kopp-Oberstebrink nahe, komplementär zu den beständigen Versuchen einer definitorischen Bestimmung des Archivbegriffs die rhetorische, narrative und metaphorische ›Arbeit am Archiv‹ nachzuvollziehen. Dass diese Arbeit eine naturgeschichtliche Dimension hat, die in archivtheoretischen Untersuchungen oft unterbestimmt ist, zeigt der Beitrag von MARIO WIMMER. Im Zentrum steht die Frage nach der konkreten Materialität von Archiv-Dingen und ihrer spezifischen (Eigen-)Zeitlichkeit, die der historischen Zeit entgegengesetzt ist. In der Auseinandersetzung mit den Archiv-Dingen wird eine Möglichkeit gesehen, die Theorien historischer Zeiten an empirische Forschungen zurückbinden und herkömmliche Zeitvorstellungen zu hinterfragen. Wimmer betont zugleich die begrenzte Reichweite dieses Zugangs und die Notwendigkeit, historische Forschung entlang eines pluralisierten Archiv- und Geschichtsbegriffs zu betreiben. Erst durch die Integration einander im Prinzip ausschließender Perspektiven lassen sich die vielfältigen Zusammenhänge von verkörperter Vergangenheit im Archiv und der Repräsentation des Vergangenen in Form erzählter Geschichten erschließen.

Um die Spannung von Materialität und Interpretation kreist auch der Beitrag von SANDRA RICHTER, der von den ›Text-Objekten‹ handelt, mit denen Literaturwissenschaft immer schon zu tun hat und die ihr

besonders deutlich vor Augen stehen, wenn es um Archive der Literatur geht. Dabei wird deutlich, dass die Literaturtheorie die archivtheoretisch zentrale Spannung von Bedeutung und sinnlicher Materialität schon lange und immer wieder mit verschiedenen Semantiken beschrieben hat, etwa als Unterscheidung von Interpretation und Präsenz, die in der Tradition der Werkinterpretation eine große Rolle gespielt hat und heute in Theorien des *embodiment* oder im *practical turn* zurückkehren. Richters Untersuchung entwirft damit auch eine Reihe von Möglichkeiten, wie das Interesse an der Interpretation zukünftig produktiv Ansätze aus der Editorik oder dem Ausstellungswesen aufgreifen kann – und umgekehrt. Dass die Beziehung von Literatur und Archiv kein rezent Phänomen ist, verdeutlicht auch der Beitrag von STEFAN WILLER, der zeigt, wie Goethe gerade durch seine bewusste ›Archivpolitik‹ zum zentralen Autor der neueren deutschen Literatur wird. Seine umfassende Selbstarchivierung macht auch das Leben zu einem Werk und gibt dabei der Autorschaft, aber auch den einzelnen Werken einen neuen Status, wie insbesondere an der Archivpoetik der *Wanderjahre* durchgespielt wird. Dabei beruht es selbst auf einer komplexen testamentarischen Konstruktion eines Erbes, welche nicht zuletzt eine Arbeitsgemeinschaft von Dichtern und Philologen verpflichtet, die sich dann in der Goethephilologie lange von großer Fruchtbarkeit – oder jedenfalls: Betriebsamkeit – erweisen wird.

In Abgrenzung von Archivtheorien, die in der Spur von Foucaults *Archäologie des Wissens* den Autor ausblenden, entwickelt DETLEV SCHÖTTKER in seinem Beitrag Überlegungen zur ›Archivautorschaft‹. Als Prototyp gilt ihm Ernst Jünger, dessen Briefarchiv mit knapp 150.000 Briefen wohl eines der größten Briefarchive der Literatur überhaupt ist. In der komplizierten Ordnung, in der Verbuchung und Ablage der Korrespondenzen und in dem Bewusstsein, angesichts eines wachsenden Archivs zu schreiben – und auch oft: aus diesem heraus – verschwindet die Grenze zwischen Literatur- und Aktenarchiv, zwischen archivieren und schreiben. Denn für den Archivautor, so Schöttker, ist der Nachlass nicht lediglich Ergänzung, sondern substantieller Bestandteil des Werkes: Er dient als Organisationsprinzip individueller Erfahrung und ist zugleich der Versuch, das Nachleben des eigenen Werkes zu organisieren. Auch das Literaturarchiv gehorcht aber nicht nur den Interessen des Autors, sondern ist durch das politische Umfeld bestimmt, wie FRANZISKA THUN-HOHENSTEIN anhand der Entwicklung des russischen Archivwesens im 20. und frühen 21. Jahrhundert zeigt. Die Unterstellung des Archivwesens unter das Diktat der Politik und der Sicherheitsbehörden führte zu einer Deformation der historischen Erinnerung und zu einer drastischen Beschneidung der Spielräume für die unabhängige Forschung.

Sie hatte auch Konsequenzen für die privaten Archivalsammlungen, die zum staatlichen Eigentum erklärt wurden. Am Beispiel des Nachlasses von Varlam Šalamov werden die Probleme eines persönlichen Schriftstellerarchivs in der Sowjetunion und deren Folgen für Forschung und Edition herausgearbeitet.

Der Weg ins Archiv vollzieht sich meist nicht direkt aus dem Werk, sondern über den Umweg einer privaten Hinterlassenschaft, wie CHRISTINA PAREIGIS am Beispiel der amerikanisch-jüdischen Intellektuellen Susan Taubes zeigt. Die Umordnungen und Umformungen, die beim Übergang vom Nachlass ins Archiv vollzogen werden, erweisen sich gerade in einem Fall wie bei Taubes zentral, die weniger ein homogenes Werk hinterlassen hat als zerstreute Zeugnisse einer Tätigkeit an ganz verschiedenen Orten und in verschiedenen Genres und Diskursen. Die Nutzung des Archivs und die Reflexion seiner Natur als Hinterlassenschaft entspricht damit einer neuen Perspektive auf das Leben, die, so Pareigis, zur Herausforderung einer neuen Form von intellektueller Biographie wird, die der Vielfalt und Komplexität der intellektuellen Entwicklung ebenso Rechnung trägt wie der bruchstückhaften und oft kontingenten Überlieferung. Auch der grammatologisch orientierte Beitrag von SIGRID WEIGEL richtet das Interesse auf die Prozesse des Entstehens von Archiven und die Metamorphosen von Dokumenten zu Archivgut. In drei kurzen Fallstudien zum Schicksal von Harald Szeemanns *Fabbrica*, Hermann Cohens Bibliothek und dem zerstreuten Werk Walter Benjamins werden die Kehrseiten, Vorfelder, Latenzen und vielfachen Ursprünge – die Heterotopien des Archivs erkundet. Wenn Konstellationen *vor* dem Archiv *nach* dem Archiv immer häufiger ineinandergreifen und nur mehr schwer auszumachen ist, wo und wann ein bestimmtes Archiv beginnt und wo und wann es in ein anderes übergeht, dann wäre zu diskutieren, ob wir nicht längst in das Zeitalter der Archiv-Archive eingetreten sind. SIEGFRIED ZIELINSKI widmet sich in seinem Beitrag vielfältigen, oft auf das Medium des Films bezogenen künstlerischen An-Archiven. Das theoretische Leitkonzept des An-Archivs wird in mehrfacher Hinsicht vom Konzept des Archivs abgegrenzt – es erscheint unter anderem als Gegenentwurf, Provokation und komplementäre Alternative zum Archiv. An-Archive entwickeln sich in der Perspektive einer Logik der Vielheit und des Variantenreichtums und sie sind einer anderen Ökonomie verpflichtet, die herkömmliche Ordnungsmuster und Zeitvorstellungen infrage stellt und so neue Möglichkeitsräume eröffnet. Wenn die These stimmt, dass die Zukunft immer mehr als ausgedehnte Gegenwart erscheint, dann könnten künstlerische An-Archive die Verbindungen von Vergangenheit, Gegenwart

und Zukunft neu verhandelbar machen: indem sie dazu beitragen, die Gegenwart intensiver zu erleben und zu genießen, das Geschichtsbewusstsein zu stärken und utopische Perspektiven offen zu halten.

Die Beiträge führen in verschiedenen Perspektiven und anhand unterschiedlicher Materialien vor, wie sich Archive über ihre Ränder erschließen lassen: über ihre Beziehung zu Dispositiven und Aufschreibesystemen wie dem Recht oder der Verwaltung und ihre Überschneidungen mit Institutionen wie Bibliotheken, Sammlungen oder Enzyklopädien, über die Praktiken der Ordnung und Umordnung, über die Frage, wie etwas ins Archiv gelangt ist und wie aus ihm heraus Geschichte gemacht wird, wie das, was im Archiv ist, zum Sprechen oder auch zum Schweigen gebracht wird. Gerade in der Reflexion auf die Ränder des Archivs wird deutlich, dass das Archiv kein Anfang oder Ende ist, sondern eher ein Übergangs- und Zwischenzustand: Das Leben des Archivs changiert immer zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig. Es kann als wahllos aufgeschriebenes, als bloß automatische Notation ›prozessgenerierter‹ Daten und Akten erscheinen – und wird sich doch einer genauen Nachfrage zugleich erschließen und entziehen.

Zu guter Letzt möchten wir allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit an diesem Band, Christian Schön für das kundige Lektorat und dem Kadmos-Verlag für seine zügige Realisierung des Bandes danken.